Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft

Band: 58 (2004)

Heft: 2: Das Bild der Schweiz in Japan : Rezeptionsformen im 20. Jahrhundert

Artikel: Eine Haiku-Reise durch die Schweiz : über das Buch "Suisu gink" von Ekuni Shigeru und über den Haiku-Dichter Takaha Shugy

Autor: Klopfenstein, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-147635

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EINE HAIKU-REISE DURCH DIE SCHWEIZ
ÜBER DAS BUCH *SUISU GINKŌ* VON EKUNI SHIGERU UND ÜBER DEN HAIKU-DICHTER TAKAHA SHUGYŌ

Eduard Klopfenstein, Universität Zürich

Abstract

This article about a Haiku-journey through Switzerland (*Suisu ginkō*, 1993) is part of a series of essays and translations dealing with the perception of Switzerland in modern Japanese literature. This time the author analyses the special text-genre of "ginkō", an unusual and hybrid combination of very different elements: 1. lengthy parts of prose or dialogue, 2. Haiku, 3. sketches. The verses by the well-known Haiku-master Takaha Shugyō are at the core of the book. Takaha reacts with wonderful suppleness and sensitivity to the sights, landscapes and climatic conditions of Switzerland, even loosening fixed Haiku rules. But the conclusion is that on the whole the Japanese perspective, the cultural code embodied in Haiku clearly maintains its predominance.

Die Schweiz als literarisches Thema

Als Literaturwissenschaftler, der sich seit langem schwerpunktmässig mit der modernen japanischen Literatur auseinandersetzt, hat mich nebenbei auch immer die Frage interessiert, in welchem Ausmass die Schweiz als Thema in japanischen Werken des 20. Jahrhunderts auftaucht und wie sie dargestellt wird. Es ist nicht anzunehmen, dass sie ein sehr häufiger Gegenstand in der Literatur eines Landes sein kann, das auf der anderen Seite des Erdballs liegt. Und dennoch, bei näherem Zusehen erweist es sich, dass eine stattliche Anzahl von Bezügen auszumachen sind und dass sie häufiger und durch ein ganzes Jahrhundert hindurch kontinuierlicher auftreten, als man zunächst erwarten würde. Und was vielleicht noch wichtiger ist: Es lohnt sich, diesen Bezügen nachzugehen, nicht nur vom Standpunkt der schweizerisch-japanischen Beziehungen her gesehen, sondern in den meisten Fällen auch mit Blick auf die literarische Qualität. Dabei darf der Begriff "Literatur" durchaus weit gefasst werden. Alles von der Poesie über die Prosaerzählung und Schilderung bis zum dramatischen Text, Essay, Vortrag oder Brief ist

einzuschliessen, sofern es eben in irgend einer Weise literarisch gestaltet ist oder von literarisch bedeutenden Persönlichkeiten stammt. Reine Reiseschilderungen oder Erlebnisberichte ohne literarischen Anspruch allerdings, z.B. auch Bergsteiger-Tagebücher und dergleichen, möchte ich hier nicht einbeziehen, obwohl es auch da bedenkenswerte Grenzfälle geben mag.[1]

Eine systematische Suche nach Schweizer Themen in der japanischen Literatur steht noch aus und dürfte nur mit grossem Aufwand zu bewerkstelligen sein. Ich musste mich bisher auf das beschränken, was mir der Zufall oder persönliche Kontakte in die Hände gespielt hat. Die ersten Früchte meiner Bemühungen sind in einem Heft der Asiatischen Studien dokumentiert, das unter dem Titel *Die Schweiz in der modernen japanischen Literatur* erschienen ist, und worin Aufsätze und Übersetzungen von der Meiji-Zeit bis in die Gegenwart zusammengetragen sind.[2] Es handelt sich um die Autoren Ueki Emori (1847-1892),[3] Arishima Takeo (1878-1923),[4] Arishima Ikuma (1882-1974),[5] Serizawa Kōjirō (1896-1993),[6] Shibaki Yoshiko (1914-1991),[7] Ōe Kenzaburō (*1935)[8] und die beiden Dichter Hasegawa Ryūsei (*1928)[9] und Ōoka Makoto (*1931)[10].

Die nachstehende Analyse eines Einzelwerkes ist deshalb als ein weiterer Beitrag im Rahmen dieser seit Jahren im Gang befindlichen Untersuchungen

1 Einen solchen Grenzfall stellt ohne Zweifel das berühmte, immer wieder neu aufgelegte, zwischen 1914 und 1923 entstandene *Suuisu nikki* (スウイス日記) des Bergsteigers und Botanikers Tsujimura Isuke dar.

2 Klopfenstein, Eduard und Werner, Verena (Hg.). "Die Schweiz in der modernen japanischen Literatur". [Sondernummer] *Asiatische Studien* LV•1•2001. 237 S.

3 Ein Gedicht von Ueki mit dem Titel *Die Schweizer Unabhängigkeit* (*Suisu dokuritsu* 瑞西独立) von 1887, kommentiert und übersetzt von Wolfgang Schamoni.

4 Arishimas Briefe an Tilda Heck, kommentiert und übersetzt von Verena Werner.

5 Eine Erzählung in englischer Übersetzung unter dem Titel *The Monster* (*Jūnin. Tai-Ō ki sono mittsu*) von 1911, kommentiert und übersetzt von Maya Mortimer.

6 Aufsatz über Serizawas Erzählung *Bourgeois* (Burujoa ブルジョア) aus dem Jahr 1930, von Simone Müller.

7 Aufsatz über Shibakis Erzählung *Purpurberge* (*Murasaki no yama* 紫の山) aus dem Jahr 1984, von Harald Meyer.

8 *Begrüssungsansprache in der Schweiz* (*Suisu de no aisatsu* スイスでの挨拶) aus dem Jahr 2000, original Japanisch (Erstveröffentlichung) und Übersetzung von Eduard Klopfenstein.

9 Das lange Prosagedicht *Bis nach Engelberg* (*Engeruberugu made* エンゲルベルぐまで) aus dem Gedichtband *Chokkan no hōyō* 直感の包容 aus dem Jahr 1976, kommentiert und übersetzt von Eduard Klopfenstein.

10 Ein Gedicht von Ōoka mit dem Titel *Hotel Belvoir* aus dem Gedichtband *Hi no yuigon* 火の遺言 aus dem Jahr 1994, übersetzt von Eduard Klopfenstein.

und Darstellungen zu betrachten. Ich habe mir diesmal ein Buch vorgenommen, das wiederum einen von den bisher berücksichtigten Werken verschiedenen Charakter besitzt und völlig neue Perspektiven auf das japanische Schweiz-Bild eröffnet, weil es mit dem Medium des Haiku arbeitet.

Das Untersuchungsobjekt

Das Werk trägt den witzigen Titel *Suisu ginkō*[11], beschreibt also eine Haiku-Reise durch die Schweiz, spielt aber gleichzeitig auf die Schweizer Banken an, die in den vergangenen Jahrzehnten auch in Japan gelegentlich Aufsehen erregt oder zu kritischen Bemerkungen Anlass gegeben haben, – ein hübsches Wortspiel, ermöglicht durch die japanischen Homonyme *ginkō* 吟行 und *ginkō* 銀行, also ganz auf ein japanisches Publikum zugeschnitten.

Der Verfasser Ekuni Shigeru, 1934 in Tōkyō geboren, ist zwar kein hochbedeutender Autor, sondern ein Literat und Feuilletonist (ein *bunpitsuka* 文筆家), wie es sie viele gibt. Er ist nach dem Studium als Redakteur der Zeitschrift *Shūkan shinchō* in den Verlag Shinchōsha eingetreten, hat sich 1966 selbständig gemacht und sein Leben als Essayist, Kritiker und Reiseschriftsteller mit einem Faible fürs Haiku zugebracht. Als solcher hat er sich durchaus einiges Ansehen erworben. Er ist 1997 vorzeitig an Krebs gestorben.[12]

Unter seinen Buchpublikationen sticht eine Serie von 6 Werken hervor mit dem Titel oder Untertitel *Haiku als Reisepass (Pasupōto wa Haiku)*, d.h. eine Serie von Reisebeschreibungen mit eingestreuten Haiku. Die Texte sind zunächst als Fortsetzungseberichte in der Zeitschrift *Shōsetsu shinchō* erschienen und wurden darauf zwischen 1990 und 1996 in Buchform veröffentlicht.[13] Während der erste Band Reisen in verschiedene Länder zusam-

11 Ekuni Shigeru. *Suisu ginkō – Ryoken (pasupōto) wa haiku.* Shinchōsha 1993. 245 S. 江国滋. スイス吟行 ー 旅券（パスポート）は俳句。 新潮社 １９９３.
Den Hinweis auf dieses Buch gab mir Frau Prof. Masumoto Hiroko, Himeji-Dokkyō Universität, wofür ich hier meinen Dank abstatten möchte.

12 Diese Angaben entnehme ich den folgenden Websites:
http://www.asahi-net.or.jp/~wf3r-sg/ntzekuni.html
http://homepage2.nifty.com/grindel/swisslibrary04.htm
http://www.d2.dion.ne.jp/~t_katou/haisyoyomu.htm

13 Es handelt sich um folgende Titel, alle im Verlag Shinchōsha (新潮社):
① 旅券は俳句 １９９０。６ ／ ② 伯林感傷旅行ー旅券は俳句ー １９９１。６ ／ ③ 英国こんなとき旅日記ー旅券は俳句ー １９９２。１０ ／ ④

menfasst, ist der zweite Berlin und Deutschland gewidmet, der dritte England, der vierte der Schweiz, der fünfte Nordamerika und der sechste Italien. Über die Frage, warum gerade diese Länder ausgewählt wurden und warum die Schweiz darunter ist, hat sich der Autor meines Wissens nicht geäussert. Dass die Schweiz als viertes Reiseziel ausgewählt wurde, ist natürlich erfreulich. Es hätte ja auch Frankreich, Spanien oder Griechenland sein können, die in der Reihe nicht berücksichtigt sind. Man kann vermuten, dass im Hinblick auf die Leserschaft Länder bevorzugt wurden, welche zu den klassischen Destinationen japanischer Touristen gehören. Im europäischen Kontext gehört die Schweiz offensichtlich auch dazu. D.h. diese Wahl von Ekuni bestätigt nebenbei, dass im japanischen Blick auf Europa der Schweiz eine Bedeutung zukommt, die von ihrer Grösse oder ihrem politischen Gewicht her nicht unbedingt zu erwarten ist.

Die Reise findet im September 1989 statt und dauert 13 Tage. Ekuni ist ein erfahrener und geübter Reisender, der sich überall selbst zurecht findet. Er besucht die Schweiz keineswegs zum ersten Mal, sondern ist bereits fünf Mal dagewesen und deshalb mit den Verhältnissen vertraut, selbst wenn ein beträchtlicher Teil der diesmaligen Reiseroute auch für ihn neu ist. In Tōkyō hat er sich beim schweizerischen Tourismusbüro mit Materialien, Informationen und Empfehlungen eingedeckt, und er greift ausgiebig auf seinen Reiseführer zurück. Eine anerkennenswerte Besonderheit seiner Reise liegt ohne Zweifel darin, dass er nicht ausschliesslich den klassischen Pfaden japanischer Touristen folgt, sondern dass er auf weite Strecken eine Route wählt, auf der sonst nur wenige Japaner anzutreffen sind. Diese Route geht aus der dem Buch beigefügten Skizze hervor: Sie führt mit der Bahn vom Flughafen Kloten nach St. Gallen, und zwar dem Zürichsee entlang über Rapperswil, dann nach Appenzell, auf den Säntis, nach Meienfeld zur Heidi-Gedenkstätte, von da nach Chur, nach St. Moritz, auf den Piz Corvatsch, dann von St. Moritz mit dem Glacier-Express bis nach Andermatt, darauf mit dem Postauto über den Furka- und Grimselpass nach Meiringen, von da bis Thun, nach einem Abstecher über Interlaken und das Jungfraujoch geht es weiter nach Bern und von dort zur Endstation Genf. Dabei werden die grösseren Städte weitgehend übersprungen: Zürich vollständig, Bern wird nur während 2-3 Vormittagsstunden berücksichtigt. Allein in Genf dauert

---

スイス吟行ー旅券は俳句ー　１９９３。１２　／　⑤　ラプソディー・イン・アメリカー旅券は俳句ー　１９９４。１２　／　⑥　イタリアよいとこー旅券は俳句ー　１９９６。１２

der Aufenthalt drei Tage, weil die Reisenden dort halboffiziell vom Touristenbüro betreut werden. Auf diese Weise rückt vor allem das Bild einer ländlichen und gebirgigen Schweiz ins Zentrum, obwohl bei Gelegenheit eine ganze Menge an historischem, politischem und kulturellem Wissen eingeflochten wird. Die Detailinformationen sind im ganzen korrekt und informativ, obwohl sie in ihrer Auswahl manchmal recht willkürlich erscheinen.

Das wichtigste Faktum im Zusammenhang mit dieser Reise aber habe ich noch nicht genannt: Ekuni reist nicht allein, sondern mit ihm unterwegs ist einer der angesehensten Haiku-Poeten des gegenwärtigen Japan, Takaha Shugyō, ein professioneller Herausgeber von Haiku-Zeitschriften und damals, d.h. im Herbst 1989, Vorstand der japanischen Haiku-Vereinigung *(Haijin kyōkai jōmu riji)*.[14] Ihm gegenüber sieht sich Ekuni nicht ohne Selbstironie in der Rolle des Reisebegleiters und Haiku-Schülers. Er vergleicht sich mit dem Bashō-Schüler Sora, der den Meister Bashō teilweise auf seinen Wanderungen begleitet hat. Für die Schweiz und für das Bild, das sich aus der Haiku-Perspektive über die Schweiz ergibt, ist es ein Glücksfall, dass ein solch bedeutender Meister mit von der Partie ist. Denn das Wesentliche in diesem Buch sind schlussendlich Takaha Shugyō's Haiku. Damit ist bereits ein Urteil gefallen, und es mag am Platz sein, kurz die Zielrichtung dieses Aufsatzes zu umreissen.

Ginkō – eine eigene Textsorte

Im Gegensatz zu sozialwissenschaftlichen oder historischen Abhandlungen, in denen viele Materialien zusammengetragen und daraus Schlüsse gezogen werden, handelt es sich hier um einen *literaturwissenschaftlichen* Aufsatz. Es geht darum, ein einzelnes Werk herauszugreifen und es zwar auch in einen gesellschaftlichen und literaturhistorischen Rahmen einzuordnen, aber es zunächst einmal als Text-Individuum zu betrachten. Dabei stellen sich zahlreiche Fragen, z.B. nach dem literarischen Genre, nach der Textsorte,

14 Takaha Shugyō 鷹羽狩行, mit bürgerlichem Namen Takahashi Yukio, wurde 1930 geboren. Er ist seit Beginn der fünfziger Jahre als Haiku-Poet aktiv. Er wird bereits 1977 im *Nihon kindai bungaku daijiten* (Kōdansha) 日本近代文学大事典（講談社）verzeichnet. Und das Lexikon *Nihon gendai bungaku daijiten* (Meiji shoin) 日本現代文学大事典（明治書院）von 1994 charakterisiert ihn wie folgt: "Er zeichnet sich durch geschärfte Sensibilität sowie durch intellektuell geprägte Ausdrucksweise und Strukturierung aus."

nach Sprachform und Stil, nach Textstrukturen, nach erzähl- oder dichtungstheoretischen Verfahren, nach Stoffen und Thematik, nach inhaltlichen Aussagen und Intentionen, nach Wirkung und Rezeption. Das Ziel besteht also darin, das Werk von verschiedensten Aspekten her zu begutachten und so seiner künstlerisch-literarischen Struktur und Ausstrahlung auf die Spur zu kommen.

Natürlich können solche Überlegungen auch zu sehr kritischen oder gar negativen Urteilen führen. Selbst wenn die Literaturwissenschaft sich dabei nicht auf sogenannt objektive Kriterien und Verfahren stützen kann, wird sie doch ihre Urteile mit vergleichenden Methoden und auf Grund von langjährigen Erfahrungen im Umgang mit literarischen Gegenständen zu begründen und in nachvollziehbarer Weise darzulegen versuchen. In diesem Sinne wird nachstehend auch das Buch von Ekuni untersucht und in Teilaspekten ziemlich scharf kritisiert, aber schlussendlich dennoch als eigenständiger, interessanter und wertvoller literarischer Beitrag zur interkulturellen Kommunikation zwischen der Schweiz und Japan hingestellt.

Diese allgemeine Vorbemerkung scheint angebracht, weil *ginkō* eine für den europäischen Leser gewöhnungsbedürftige Textsorte ist, die allerdings gerade deshalb für das japanische Schweiz-Bild besonders aufschlussreich sein kann.

Das Kompositum *ginkō* 吟行 hat nach dem Wörterbuch die zwei folgenden Bedeutungen:

1. *shiika o ginjinagara aruku koto*: Gedichte rezitierend einherwandeln.

2. *shiika haiku o tsukuru tame ni keshiki no yoi tokoro ya meisho kyūseki nado ni dekakete iku koto*: zum Zwecke des Abfassens von Gedichten schöne Aussichten, berühmte Orte und alte Stätten aufsuchen.

Für uns steht die zweite Bedeutung im Vordergrund. Die Sitte, auf Reisen zu gehen in der Absicht, (kurze) Gedichte zu verfassen, hat es zweifelsohne schon im alten China gegeben; das Kompositum stammt von dort. In Japan ist es spätestens seit der Muromachi-Zeit im Gebrauch, und es taucht durch die ganze Edo-Zeit immer wieder auf. Es handelt sich also um eine typische ostasiatische Tradition, die bis heute – freilich unter völlig veränderten Reisebedingungen – weiter gepflegt wird.

Früher bedeutete *ginkō* selbstverständlich eine Reise zu Fuss, wobei Bashōs Wanderungen als exemplarisch gelten können. Auch Ekuni nimmt, wie bereits gesagt, auf Bashō und seinen Begleiter Sora Bezug. Das Genre wurde um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert von Masaoka Shiki unter dem Begriff *shasei[bun]* (Skizzieren nach der Natur, als

Text wie als Zeichnung) erneuert und popularisiert. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts kann der Dichter-Literat auch auf die Eisenbahn umsteigen und so bequem und innert kurzer Zeit eine Fülle von Eindrücken notieren. Selbst nach dem 2. Weltkrieg hat es eine Renaissance des Zugfahrens in diesem Sinne gegeben. Uchida Hyakken (1889-1971) wird etwa als modernes Vorbild dieses Genres genannt. Er hat im Zuge des Wiederaufbaus der nationalen Eisenbahnen in Japan eine Serie gestartet, die den Titel *Abō ressha* trug und zuerst ebenfalls in der Zeitschrift *Shōsetsu shinchō* erschien. Nacheinander kamen 1952 bis 1956 drei Buchausgaben heraus, die grossen Erfolg hatten. Ekuni nennt zwar Uchida nirgends, aber er steht offensichtlich in dieser Tradition der poetischen Eisenbahnfahrten – nur dass er seinen Aktionsradius ins Ausland erweitert und zu diesem Zweck auch das Flugzeug einbezieht.[15]

Wie nun präsentiert sich uns dieser Text? Als Textsorte handelt es sich um eine merkwürdig hybride Form, die auf ein japanisches Lesepublikum besonders von Haiku-Liebhabern zugeschnitten ist. Das Werk setzt sich zusammen aus drei heterogenen Elementen, nämlich 1. dem Prosateil, bei weitem am umfangreichsten, 2. aus den in der Reisesituation spontan entstandenen eingestreuten Haiku sowohl von Ekuni wie von Takaha, und 3. aus den von Ekuni selber angefertigten Skizzen, die nicht nur einfach eine gefällige Zugabe sind, sondern einen wesentlichen Bestandteil des Werks bilden und seine Atmosphäre entscheidend mitprägen.

Der *Prosateil* tritt uns auf weite Strecken als wenig inspirierter linearer Reisebericht entgegen. Darin finden sich viele nützliche und korrekte Informationen über politische und wirtschaftliche Zustände, wobei ausführlich aus Reiseführern zitiert und dies auch deutlich gemacht wird: Anmerkungen über Land und Leute, über Brauchtum, über das tägliche Leben, kulturhistorische Anmerkungen, etwa über die Stiftsbibliothek in St. Gallen. Überall und allzu ausgiebig ist die Rede vom Essen und Trinken; all dies wird oft gespiegelt in den Gesprächen zwischen den beiden Reisepartnern, wobei das Verhältnis zwischen dem Reise-Organisator und Haiku-Adepten Ekuni und dem Haiku-Meister Takaha Shugyō auf recht amüsante Weise thematisiert wird. Das mag für ein japanisches Lesepublikum unterhaltsam und informa-

15 Das Spiel mit der Doppelbedeutung von *ginkō* ist allerdings Ekunis eigene Erfindung. Bei der Durchfahrt durch Zürich versäumt er es nicht, einige scherzhafte Bemerkungen über die damals (1989) viel diskutierten "Gnomen von Zürich" (Chūrihi no ko-oni-tachi) anzubringen. Vgl. Ekuni. *Suisu ginkō*, a.a.O. S. 16

tiv geschrieben sein, besonders auch weil sich das Geschehen zum Teil abseits von den normalen Touristenrouten vollzieht.

Auf einen Schweizer Leser allerdings macht diese Prosa im Ganzen einen eher zwiespältigen Eindruck. Die Gespräche bewegen sich weitgehend auf einem Alltagsniveau, die Dinge werden aus einer doch recht oberflächlichen Touristenperspektive beschrieben, auf weite Strecken haben wir es mit einem Aufzählen und Aneinanderreihen im Stil eines Schüleraufsatzes zu tun, viel Nebensächliches und mässig Interessantes wird angesprochen, es herrscht eine muntere Willkür an subjektiven Einschätzungen und Wertungen. Im Nachwort charakterisiert der Autor selber das Werk mit der Formel: *[...] itsumonagara rachi mo nai manyūki de aru* ("[...] es sind wie immer unbedarfte Aufzeichnungen über eine Vergnügungsreise"). Das ist natürlich Understatement. Immerhin zeigt sich darin doch auch ein wohltuender Zug zur Selbstironie, der im Text mancherorts aufscheint und den Leser oft etwas versöhnt. Zur Illustration des Gesagten nur drei Beispiele:

1. Besuch beim Maler Markus Fischli in Appenzell.[16] Dies ist eine der positiv hervorzuhebenden Stellen, weil hier der recht erfolgreiche Versuch gemacht wird, das konkrete Geschehen des Tages mit einer Charakterisierung des Ortes, der Menschen und ihrer aktuellen politischen Probleme, d.h. der Stellung der Frau in der Gesellschaft und der damals noch hängigen Einführung des Frauenstimmrechts auf kantonaler Ebene, zu verknüpfen.

2. St. Moritz, Piz Corvatsch.[17] Ekuni macht kein Hehl daraus, dass ihm die Berge im Grunde wenig oder nichts sagen. Erstens geht er überhaupt nicht gerne zu Fuss, ganz zu schweigen vom Bergsteigen und zweitens betrachtet er auch das Hinaufgefahren werden im Grunde genommen als überflüssige Liebesmühe. Schon auf dem Säntis ist ihm speiübel geworden und jetzt möchte er den Corvatsch zur Seite lassen und mal richtig ausschlafen, sieht aber ein, dass er als Sora, als Adept und Begleiter solches seinem Meister gegenüber nicht äussern kann. Die ganze Übung erschöpft sich schliesslich darin, dass er sich da oben nur über den dreckigen Schnee und die unverständlichen Anstrengungen der Skifahrer lustig macht und sich schliesslich ins warme Restaurant zu einem Bier flüchtet, wo er sich über die übertriebene Bergausrüstung eines älteren Ehepaars am gleichen Tisch aufhält, das ja auch nur mit der Gondel rauf und runter fährt.

16 Ekuni. *Suisu ginkō* a.a.O., vor allem das Kapitel "Kanpaku mondō, kisetsu mondō" (関白問答・季節問答), S. 38-54.

17 Ekuni, a.a.O. S. 93-100.

3. In Genf[18] halten sich die beiden Reisenden mehrere Tage auf und werden von Angehörigen des Tourismusbüros herumgeführt, mit denen bereits persönliche Kontakte bestehen. Ekuni ist schon zu wiederholten Malen in Genf gewesen und er bildet sich etwas auf seine Kenntnisse der Stadt ein. Auch hier werden die Dinge aus einer sehr persönlichen Perspektive betrachtet, und es rücken Angelegenheiten ins Blickfeld, die nur von sehr mässigem Interesse sind. So wirft Ekuni z.B. einen Blick auf einen besonders schönen antiken Tisch, den er aber dann doch nicht kauft, weil der Transport zu aufwändig wäre, oder er führt Herrn Takaha zu einer Sitzbank in einem Park, die offenbar ganze 126 Meter lang ist und als längste Bank der Welt im Guiness Buch der Rekorde geführt wird, ein Faktum, das übrigens nicht im Reiseführer steht. Ekuni ist auf sein "Insiderwissen" besonders stolz und vermerkt: "[...] auch dies stand übrigens nicht im Reiseführer. Während ich mich in einem Überlegenheitsgefühl badete, setzten wir uns auf die lächerlich lange grüne Bank und ruhten einen Augenblick aus".

Die Beispiele könnten nach Belieben vermehrt werden. Im Ganzen komme ich zum folgenden Schluss: Wenn nur die Prosa allein zu beurteilen wäre, dann wäre das Buch wenig lesenswert. Der Ton ist leicht, der Text rasch hingeworfen, für ein Wochenzeitschriften-Publikum von Raschlesern. Manche Aspekte der Schweiz mögen unterhaltsam und auch informativ sein, aber das Gesamtbild ist doch sehr eingeschränkt, selektiv und willkürlich. Das Essen und Trinken und der ganz alltägliche Kram nehmen zu viel Platz ein. Es ist ein Reisebericht, der es wahrscheinlich in dieser Form bei uns schwer hätte, einen Verleger zu finden. Man mag sich fragen, ob eine integrale Übersetzung ins Deutsche Sinn machen würde. Allerdings, und damit möchte ich das negative Urteil doch wieder einschränken: Was uns heute als allzu geläufig und geschwätzig erscheint, könnte in hundert oder zweihundert Jahren vielleicht in seiner Detailversessenheit durchaus ein gewisses historisches Interesse beanspruchen.

Diese Kritik bezieht sich wohlgemerkt nur auf den Prosateil. Nun hat der Text aber zwei weitere Dimensionen, die eingestreuten Haiku und die Skizzen. Die *Haiku* lassen das Ganze in einem völlig anderen Licht erscheinen. Aus dem Dahinplätschern der alltäglichen Beobachtungen und subjektiven Wahrnehmungen kondensiert sich plötzlich eine dichterische Gestalt. Der Gegensatz von ausufernder Prosa und Kurzform des Haiku ist frappant, und doch bedingen sich die beiden Ausdruckformen gegenseitig. Auch sind die Übergänge oft fliessend, weil manches noch Unausgegorene oder auch

18 Vgl. die letzten drei Kapitel. Ekuni, a.a.O. S. 188-240.

Missglückte in den Haiku von Ekuni bewusst stehen gelassen wird (dies gehört zu seiner Selbstironisierungsstrategie), und weil auch oft über die Umsetzung in Haiku-Form Reflexionen angestellt werden, die zu den interessantesten Partien des Buchs gehören. Ganz besonders die an zwei Stellen[19] aufgezeichneten Kritiken und Verbesserungen, die der Meister Takaha an Ekunis Haiku vornimmt, sind für jeden, der diese Gedichtform schätzt, von überragendem Interesse.

Die wirklich guten Haiku sind Kristallisationspunkte des Textes. Sie sind auf den ersten Blick wie fotografische Schnappschüsse – und doch viel mehr, weil sie in ihrer Kürze eine Beobachtung, eine Situation, ein Gefühl zusammenfassen und doch auch immer darüber hinaus weisen, gleichsam von einem mit Schwingungen erfüllten Raum umgeben sind. Oder um es mit einer Metapher zu sagen: Im weitläufigen Geschiebe und Geröll der Prosa findet sich hie und da ein Stein von ganz besonderer Form, Farbe und Strahlkraft, vielleicht sogar ein Kristall, der desto grössere Freude macht, je unerwarteter er auftaucht. Das könnte einen geradezu zum Schluss führen, dass die Prosa bewusst nicht allzu ausgefeilt und geschliffen, also literarisch geformt sein soll, dass sie nicht allzu viel Gewicht haben soll, um eben die poetischen Edelsteine um so besser ins Licht zu setzen. Das manchmal skizzenhafte, manchmal extensive, redselige Prosageröll und das dichterische Kondensat, die Kristalle – sie sind aufeinander angewiesen.

Und vergessen wir nicht die dritte Dimension, die Bildelemente, d.h. die nicht sehr zahlreichen rasch hingeworfenen *Skizzen*, die hie und da eingestreut sind. Sie haben eine ähnliche Funktion wie die Haiku: Auch sie sind mehr als Schnappschüsse, sie sind Verdichtungen von Szenerien, Situationen oder menschlichen Physiognomien. In dieser Sparte entwickelt Ekuni meiner Meinung nach beträchtliches Talent, vielleicht sogar mehr Talent als durchschnittlich in seinen Haiku. Zum grösseren Teil handelt es sich bei den Skizzen um Stadtansichten aus St. Gallen, Appenzell, Bern, Genf. Bergpanoramen und -landschaften haben ihn offensichtlich nicht interessiert. Weder vom Säntis noch vom Corvatsch noch vom Jungfraujoch gibt es eine Skizze. Einen genialischen Zug aber haben die wenigen Menschendarstellungen. Es ist schade, dass davon nicht mehr vorhanden sind. An dieser Stelle muss leider auf die Wiedergabe verzichtet werden. Aber erwähnen möchte ich doch eine Darstellung des "Classic train" auf dem Bahnhof von Samedan. Das amtlich-biedere Gehabe des Bahnpersonals ist hier auf unvergleichliche Weise ironisch-liebevoll eingefangen.

19 Ekuni, a.a.O. S. 75-80 und S. 237-240.

Alle drei Elemente zusammengenommen machen also die eigenständige japanische Textsorte aus, die mit dem Begriff *ginkō* oder auch mit dem Begriff *haiku kikō* (Haiku-Reisebeschreibung) charakterisiert wird.

Die Haiku des Meisters Takaha Shugyō

Es geht nun darum, die zentrale zweite Dimension, die Haiku, in einigen Beispielen vorzuführen. Dabei beschränke ich mich weitgehend auf die Beiträge des Meisters Takaha, der im ganzen über 80 Haiku beigesteuert hat. Sie stehen durchwegs deutlich über denen von Ekuni. Wie immer gibt es auch hier solche, die man als sehr gut, gut oder weniger überzeugend empfindet, solche die sich leichter erfassen oder übersetzen lassen und solche, die Schwierigkeiten bereiten. Vorerst seien einige Beispiele, unter Beifügung des Entstehungsorts, zusammengestellt.

Stein (Kanton Appenzell):
Mit Käselaiben – mächtig
wie Reiskuchen als Opfergaben –
überwintern sie hier[20]

Säntis:
Beneidenswerte
Jugend – Schneeballschlachten
mit ewigem Schnee[21]

Maienfeld:
Durch das fallende
gelbe Herbstlaub preschen Soldaten
in Tarnuniform[22]

Surselva:
Hoher Herbsthimmel
Was bleibt: Die Felsen
Was geht: Die Rinder[23]

20 Ekuni, a.a.O. S. 49
21 Ekuni, a.a.O. S. 52
22 Ekuni, a.a.O. S. 69
23 Ekuni, a.a.O. S. 134

Jungfraujoch:[24]
Das Wolkenmeer
hinweggefegt: Im ewigen Schnee
glänzende Gipfel

Was verhüllt da
die Bergspitzen – ist es
Gottes eisiger Atem?

Grindelwald:[25]
Glitschige Nässe
der Eiger-Nordwand verwirrt
meine Herbstgedanken

Auf dem Turm oben
bleibt die Standesfahne gehisst
im Herbstregenschauer

Alle diese Beispiele greifen präzise, ortsbezogene Motive auf, die in ihrer Weise typische Szenerien und Phänomene aufs Korn nehmen, wobei im ersten Zitat eine japanische Kulturreferenz ungewöhnliche Perspektiven eröffnet. Der Vergleich von stattlichen, runden Käselaiben mit grossen, runden, glänzenden Mochi-Reiskuchen *(kagami mochi)*, die als Opfergaben zu Neujahr oder anderen Festtagen in die Wandnische oder vor den Hausaltar gestellt werden, verblüfft zunächst. Ein gängiges Landwirtschaftsprodukt wird in eine hoch zeremonielle Sphäre gerückt. Mit scharfer Intuition erfasst der Dichter, welche existenzsichernde und identitätsstiftende Bedeutung der Käse für die Bergbevölkerung – analog zum Reis in Japan – zumindest in früheren Jahrhunderten, gehabt hat.

Diese Haiku stützen sich auf genaue Beobachtung und setzen diese Beobachtung in ein Minimum an Sprachgesten um. Die Bemühung, dem Land, den Leuten gerecht zu werden, ist spürbar. Meinem Empfinden nach gehören die hier zitierten Haiku zu den interessanten und wohl gelungenen.

Eine besonders glückliche Hand hatte Takaha Shugyō beim vierten Haiku, entstanden während der Zugsfahrt durch das Vorderrheintal (Surselva). Die heitere und doch karge Landschaft des breiten und lang gestreckten Bergtales zieht an den Augen vorüber. Auf den gegenüberliegenden grünen Talhängen, die durchzogen sind von mächtigen Stein-

24 Ekuni, a.a.O. S. 168-69
25 Ekuni, a.a.O. S. 181

brocken oder Felsabbrüchen, bewegen sich langsam grasende Viehherden vorwärts. Darüber am Horizont bereits verschneite Bergspitzen und die Klarheit des Herbsthimmels – eine Postkartenansicht? Nein: eine konkrete, äusserst genau wahrgenommene, mit zwei drei "Pinselstrichen" angedeutete pastorale Herbstszenerie, die aber durch das Motiv des Verharrens und Gehens einen weiten Raum öffnet und geradewegs in eine urjapanische Thematik – die Meditation über die Vergänglichkeit alles Lebendigen – hinein führt.

Jahreszeitenwörter ausserhalb Japans

Zu den aufschlussreichsten und faszinierendsten Partien gehören, wie schon erwähnt, die Korrekturen, die der Meister Takaha an Ekunis Haiku vornimmt. Auf diesen Blick in die Werkstatt muss hier leider verzichtet werden, weil die Diskussion von japanischen Varianten auf Deutsch im Rahmen dieses Artikels umständlich und problematisch wäre.

Dankbarer sind die Äusserungen zu einem weiteren wichtigen Aspekt der Haiku-Poetik: dem Gebrauch von Jahreszeitenwörtern *(kigo)* in einer anderen kulturellen und klimatischen Umgebung. Der nachstehend zitierte Abschnitt aus dem 3. Kapitel (S. 46-49) braucht kaum einen Kommentar und gibt gleichzeitig ein Beispiel für den lockeren Gesprächston, der das Buch durchzieht.

> Der Wagen schickte sich an, in eine sanfte Hügellandschaft hinaufzufahren. Überall an den wie mit grünem Samt überzogenen Abhängen klebten die Kühe, Schafe und Ziegen. Nirgends waren Viehhirten oder Schäfer zu sehen. Eine friedliche Landschaft, soweit das Auge reichte.
> "Ach, Herr Ekuni, was für ein pastoraler Anblick das doch ist!"
> "Ja, freilich, es sind ja eben Viehweiden."
> "Ach so."
> Mit einem etwas gezwungenen Lächeln zog Herr Takaha sein Haiku-Heft hervor und trug Verse ein.
>
> Kühe – weit verstreut
> Ziegen auf einem Haufen
> glänzender Frühling

Friedlich gelassen
lagern die Kühe sich
auf ihre schweren Euter

"Wie denn, Herr Takaha."
"Ja."
"Sind denn nicht sowohl *haru urara* (glänzender Frühling) wie *nodoka* (friedlich, gelassen) Jahreszeitenwörter für den Frühling?"
"Gewiss."
"Aber jetzt haben wir doch September, also Herbst."
"Ja ja."
"Geht es denn an, dass ein Meister wie Takaha Shugyo die Jahreszeit fälscht?"
"Ich fälsche nichts. Vielmehr entspricht das meinem effektiven Eindruck."
"Wirklich?"
"Sowohl die gemächlich Gras malmenden Kühe wie auch die hier und dort sich zusammenrottenden Ziegen scheinen sich gleichsam an der Weite des Geländes zu erfreuen. Erweckt das nicht eher den Eindruck milder Frühlingswitterung? Oder, Herr Ekuni..."
"Ja."
"...spüren Sie bei diesem Anblick die Kühle des Herbstes?"
"Nein."
"Gestern war es auch schon so. Während eines einzigen Tages kreuzen sich alle vier Jahreszeiten. Überdies herrscht im Alpengebirge Winter und im Süden, im italienischsprachigen Teil, ist es vermutlich Sommer. Je nach Ort sind die Unterschiede im Jahreszeitengefühl gewaltig, oder nicht?"
"Das trifft natürlich vollkommen zu. Als ich das letzte Mal hier war, war es Februar. In Zürich und Basel zog man sich dick an und klapperte mit den Zähnen, im Süden aber, in Lugano und Locarno, schwitzte man beinahe, selbst bei ausgezogenem Kittel."
"Ich meine aber nicht nur das."
"Aha."
"Aus dem Anblick, der sich mir jetzt gerade bot, habe ich den Frühling herausgespürt. Aber schauen Sie mal dort, wenn ich die vielen Bergblumen, die da oben blühen, in Augenschein nehme, dann möchte ich *ohana batake* (Blumenfeld), ein Jahreszeitenwort für den Sommer, verwenden. Das heisst, in ein und derselben Szenerie gehen die Jahreszeiten durcheinander."
"Hm, tatsächlich hätte ich gestern beinahe aus Unachtsamkeit, weil der Tag so lange war, den Ausdruck *hinaga* (langer Tag im Frühling) verwendet und musste mich selbst ermahnen."
"Solche Selbstermahnung ist überflüssig. Oder war es nicht eher Selbsteinschränkung? Beim Verfasssen von Haiku im Ausland scheint es mir höchst problematisch zu sein, die Augen vor den Eigenheiten der Jahreszeiten in dem betreffenden Land zu verschliessen, nur um sich dem japanischen Jahreszeitenkanon anzupassen."
"Ich verstehe."

> "Wie wäre es deshalb, wenn wir, beschränkt auf diese eine Reise, in unseren Haiku die Jahreszeitenempfindungen und -wörter möglichst flexibel handhaben würden?"
> "Gut so gut so!"
> Da hatte ich also mit 'gut so gut so' geantwortet. Aber ich konnte andrerseits doch nicht abstreiten – soviel ich auch die Zähne zusammen biss – dass sich irgendwo in mir der Wunsch, das Bedürfnis meldete, konsequent bei der tatsächlichen Jahreszeit Herbst zu bleiben.

Sehr schön ist hier der Gegensatz beschrieben zwischen dem Adepten, der sich an die Regeln klammert, und dem wahren Meister, der die Regeln so weit verinnerlicht hat, dass er sie frei und souverän den Umständen anzupassen vermag.

Die Bereitschaft, mit äusserster Sensibilität auf andersartige Gegebenheiten zu reagieren und dafür sogar feste Regeln zu lockern oder zu modifizieren, ist also vorhanden. Dennoch herrscht in diesen auf Schweizer Verhältnisse zielenden Haiku eine japanische Perspektive vor. Denn die grundlegende Haiku-Kurzform ist gegeben und damit der Lakonismus des Ausgesprochenen, eine bestimmte Art des Erfassens von Dingen, eine thematische Begrenzung. Auch auf Jahreszeitenwörter kann und darf trotz Lockerung nicht verzichtet werden. Einerseits wird die Genauigkeit des Sehens und der sprachlichen Umsetzung sichtbar und nachvollziehbar gemacht; andrerseits wird aber auch deutlich, dass alles im Kontext der japanischen Sprache und Sichtweise verhaftet bleibt. *Das Haiku als kultureller Code setzt sich durch.*

Resümee

Beim vorliegenden Text handelt es sich um eine eigenständige literarische Form mit hybridem Charakter. Die Skizzen sprechen an, sehr viele Haiku, vor allem diejenigen des Meisters Takaha, faszinieren. Der Prosateil ist dagegen auf weite Strecken eher flach, hie und da fast ein bisschen ärgerlich. Man könnte sich ja vorstellen, dass in diesen Prosabericht einiges mehr hineingesteckt würde. Z.B. könnte über den Sinn und Zweck der Reise oder des Verfassens von Haiku im Ausland reflektiert werden. Man könnte sich im Voraus und im Nachhinein über das Bild der Schweiz Gedanken machen und am Schluss vielleicht einen Gesamteindruck oder eine Gesamtbewertung formulieren. Oder man könnte sich vorstellen, dass vermehrt Reflexionen

über Unterschiede zwischen der Schweiz und Japan in Bezug auf natürliche und kulturelle Verhältnisse angestellt würden. Auch dass innerhalb der Schweiz gewisse historische oder kulturelle Konstanten herausgearbeitet würden (dazu gibt es wenigstens Ansätze: z.B. das Kapitel über das Frauenstimmrecht und die Emanzipation im Appenzellischen). Oder man könnte sich eine Gegenüberstellung von Landschaftstypen, Architektur- und Haustypen oder auch Menschentypen innerhalb der Schweiz vorstellen.

Von alledem findet sich in unserem Text nichts oder höchstens in winzigen Ansätzen. Es bleibt meist beim Einzelwissen, bei anekdotischen Bemerkungen, bei Stichwörtern und Details. Die allerdings sind präzise und gehen über die üblichen Ansichtskarten-Klischees hinaus. Man muss also von einer selektiven Wahrnehmung sprechen, von einem additiven Blick auf das Einzelne. Diese Perspektive herrscht sowohl in der Prosa wie im Haiku vor, allerdings mit höchst unterschiedlicher Wirkung. Denn was bei der Prosa häufig als Beschränkung und Mangel erscheint, erweist sich im Rahmen der Kurzform Haiku als Vorzug.

Darin liegt meiner Ansicht nach die Bedeutung des literarischen Genres, das sich *ginkō* oder *haiku kikō* nennt. Die Haiku von Meister Takaha Shugyō sind es, die mich letzten Endes zu einer positiven Einschätzung führen. Das Haiku zielt zwar auf das Einzelne, aber als Konzentrat weist es immer auch über sich selbst hinaus. Die vielen gelungenen Haiku entwerfen zusammen ein Mosaik von schweizerischen Szenerien und Eigenheiten, in einer Art und Weise, wie sie uns sonst nicht geläufig und bewusst sind und wie wir sie selber kaum formulieren würden. Diese japanische Perspektive schärft den Blick für das Unscheinbare, aus Gewohnheit Übersehene oder als selbstverständlich Hingenommene. Sie überrascht mit ungewohnten jahreszeitlichen Bezügen oder Vergleichen (z.B. Käse – Reiskuchen).

Der Schweizer Leser steht vor Bildern und Wortgestaltungen, die seine Wahrnehmung schärfen und seine Erfahrung bereichern. (Allerdings nur, wenn er einen sprachlichen Zugang findet, oder wenn ihm eine adäquate Übersetzung zur Verfügung gestellt würde). Und dem japanischen Leser werden Sprachbilder geboten, die zwar selektiv auf Einzelheiten gerichtet sind, aber auf ihre Weise Wesentliches erfassen. Sie schaffen Zugang, Vertrautheit, Vergleichsmöglichkeiten und einen weiten Raum für kreative Imagination. Sie lassen in ihrem unaufdringlichen Symbolismus alle üblichen Klischeevorstellungen weit hinter sich. Hier findet sich ein echtes kulturelles Austauschangebot, aus dem beide Seiten Ihren Gewinn ziehen können.